

Autoritätswahn, nur Ausflüsse der Umgebung sind, nur der zersetzenden Atmosphäre des Amtes zur Last fallen; daß dieses Lächeln nach oben und dieses kühle Kopfnicken nach unten allem Anschein nach ansteckend ist, wie eine Krankheit, deren Mikroben in den langen Gängen, in den Arbeitstischen und den isolierten Stühlen haften geblieben sein müssen.

Von der Leistung der Söhne und Töchter, von ihrer unermüdlichen Sorge um den Vater, von dem Takt, mit dem sie lästige Besucher von wichtigen zu unterscheiden wissen, Wesentliches von Neugier und Sensation, von der Selbstverständlichkeit ihres Benehmens, das selbst den Abgewiesenen die Demütigung erspart und den Zugelassenen das Bewußtsein eines schwer erkämpften Triumphes nimmt — von all dem wissen nur die Eingeweihten, und so wird z. B. die Biographie von Isabel MacDonald, der stillen, unscheinbaren Mitarbeiterin ihres Vaters, ungeschrieben bleiben, obwohl sie in allen Amtsräumen auf dem Zirkularwege zur Nacheiferung verteilt werden müßte.

Eine Warnung, die sich jedoch wohl nur an krasse Laien wendet: Wenn eine Angelegenheit sich nicht auf bestimmte Aktennummern bezieht, wenn sie wichtig und persönlich genug ist, dann hüte man sich, sie dem Stellvertreter des Ministers vorzutragen, ebenso wie man als Journalist sich hüten soll, politische Informationen von einem der ministeriellen Zwischenmänner zu erbitten. Der Bittsteller geht meist hochbefriedigt aus der ersten Unterredung weg, bei der fünften spürt er schon etwas wie Ungeduld, bei der zehnten ergreift ihn helle Wut — und er steht vor der Alternative, vor der er am Anfang stand: entweder zu dem Minister persönlich vorzudringen oder auf die Verwirklichung seines Wunsches zu verzichten.

Indiskretionen darf sich nur der Minister selbst erlauben — und auch dann darf sich der Journalist nicht darüber täuschen, daß es meistens bewußte Indiskretionen sind. Wenn er Informationen haben will, zutreffende, brauchbare Informationen, die ihm ein richtiges Bild der Lage vermitteln, muß er sich an den alten Grundsatz vom Ausgleich zwischen Geben und Nehmen halten. Er muß zuerst dem Minister etwas mitzuteilen wissen — die Minister sind meist viel schlechter informiert, als man glaubt, und wissen gewöhnlich nicht viel mehr als das, was in ihrem eigenen Ressort vorgeht oder was sie in der Kabinettsitzung erfahren. Es wäre jedoch ein psychologischer Irrtum, diese Voraussetzung den Minister merken zu lassen. Ein fruchtbares Gespräch ist daher entweder durch die Worte einzuleiten: „Sie wissen es sicher längst, aber ich habe es erst gestern gehört“ — oder durch die Frage: „Was sagen Sie zu . . .“

Man soll nie zu einem Minister gehen, von dem man eine sensationelle Information erwartet, ohne selbst eine in der Tasche zu haben. Man soll sich aber hüten, den Eindruck zu erwecken, als ob man im Begriff sei, ein Tauschgeschäft zu machen. Man kann sich ruhig auf die Großzügigkeit eines Ministers verlassen: die Minister sind gute Geschäftsleute, die damit rechnen, daß ihre Kunden sie weiter beehren werden. Wenn der Journalist geschickt den Übergang zu dem zweiten Teil der Unterredung einleitet — je harmloser es gemacht wird, desto besser —, darf er nicht den Eindruck erwecken, als kämen ihm die Ausführungen des Ministers vollkommen überraschend. Er kann es sich sogar leisten, sie mit „Hm“ und „So, so“ und „Ich habe schon etwas davon gehört“ zu begleiten, aber